

# Ökologische Ideale – zur Typisierung ideologischer Positionen<sup>1</sup>

*Ronald Hitzler*

## Einleitung

Neuerdings entwickelt sich in modernen Industrieländern eine – jedenfalls in ihren Ausmaßen und in ihrer gesellschaftlichen Relevanz – neuartige Polarisierung zwischen den Menschen, die eher technisch-hedonistisch (sozusagen auf ein elektronisches Schlaraffenland hin) und den Menschen, die eher ökologisch-integrativ (sozusagen auf den Mutter-Erde-Mythos hin) orientiert sind. Strittig ist dabei a) zwischen den ökologiebewussten und den ökologisch desinteressierten Teilen der Gesellschaft, worauf im Zweifelsfalle eher zu verzichten sei: auf eine technisch immer höher gerüstete, energieverbrauchsintensive Zivilisation, oder auf das globale Gleichgewicht der Natur, und b) unter den ökologiebewussten Teilen der Gesellschaft, ob es richtig sei, bei der »Rettung« der Natur als menschlicher Ressource anzusetzen (Prinzip: Umwelt-Erhaltung), oder ob nicht vielmehr der Natur eine eigene Qualität, ein eigenes »Recht« zukomme, die es (durch Menschen) auch gegen die Interessen der Menschen zu wahren und zu schützen gilt (Prinzip: Natur-Verschönerung) (Gross/Hitzler 1990).

Als im öffentlichen Meinungsbild relativ artikulationsunfähig bzw. artikulationsunwillig erweist sich dabei (zumindest gegenwärtig) die Weltansicht derjenigen, die nach wie vor – sozusagen ohne Rücksicht auf ökologische Verluste – das Prinzip des »Höher, Schneller, Besser«, des »Mehr« von allem massenhaft Produzierbaren und des uneingeschränkten Konsums alles Konsumierbaren bejahen. Dass diese Einstellung gleichwohl noch existiert (ja vielleicht sogar noch durchaus verbreitet ist), erkennt man empirisch eher am faktischen Handeln in Bürokratien und Betrieben, insbesondere aber in den Supermärkten und auf den Straßen, als an explizit antiökologischen Meinungsäußerungen.

---

<sup>1</sup> Wir bedanken uns bei der Analytica Verlagsgesellschaft dafür, dass wir diesen Text, der erstmals 1992 in der *Zeitschrift für angewandte Umweltforschung* 5(1), S. 119–124 veröffentlicht wurde, in dieser Festschrift abdrucken dürfen. Er wurde an die Manuskriptangaben des Campus Verlag und an die neue Rechtschreibumgebung angepasst.

## Zwischen »Apokalypse Now« und »New Age«

Antipodisch hierzu, auch hinsichtlich ihrer zunehmenden medialen Präsenz, stehen wohl die Ideologien, die (implizit oder explizit) eine (Re-)Sakralisierung der Natur propagieren. Der Tenor der, hierbei sozusagen den pessimistischen »Apokalypse-Now«-Gedanken prolongierenden, im Grunde traditionalistisch-gegenmodernen Erweckungsfraktion lautet im Wesentlichen: Noch tanzen wir auf dem Vulkan unserer Energiequellen, noch starren wir gebannt auf die Steigerungsraten unserer Wohlstandsindikatoren, noch bauen wir frohgemut an einer verschwenderischen Zukunft, die längst keine mehr ist, denn noch vermögen nur Wenige die Menetekel zu enträtseln, die das Ende verkünden: Der Zivilisationsmensch in seiner Massenhaftigkeit erstickt in seinem Unrat. Er muss sich radikal selbst beschränken, muss sich möglichst zurückziehen aus der vom Industriezeitalter geschundenen, zugrunde gerichteten Natur. Er muss seinen Irrweg erkennen, muss »sehen« lernen, dass nicht einmal mehr »Reformen«, dass nur noch Umkehr, Askese, Verzicht ihm anstehen. Dieser Prozess wird schmerzlich sein und voller Wehmut und Zorn. Gleichwohl, so das apokalyptische Credo, wird Armut heraufziehen müssen als ein unausweichliches Verhängnis, damit der Mensch sich (wieder) einzufügen lernt in die selbstregulativen Wirkkräfte der Natur. Wissenschaftlich-technische Seinsvergessenheit, babylonische Hoffahrt also, biblisch gesprochen, habe dem Zivilisations-Menschen vorgegaukelt, er stehe als Subjekt »außerhalb« der Natur. Aber diese kosmische Dissonanz wird, entsprechend der eher optimistischen Version, die sozusagen die postmodernistische »New-Age«-Fraktion innerhalb der (Re-)Sakralisierungs-Ideologien vertritt, gegenwärtig bereits transzendiert: Korrelierend mit vielfältigen sozialen Transformationsprozessen (wie dem Übergang zum Post-Industrialismus, wie der Informatisierung und Mediatisierung der Gesellschaft, wie der Pluralisierung der Lebensformen), findet demnach aktuell ein genereller Bewusstseinswandel statt. Aus dem allgemeinen Krisenbewusstsein (das sich in Phänomenen wie z. B. der öffentlichen Skepsis gegen technischen Fortschritt und wissenschaftliche Rationalität manifestiert), entstünden nun neue, sozial relevante Themenfelder (exemplarisch eben: Risikodiskurs bzw. Ökologiedebatte). Dabei werde zunehmend die für die bisherige Moderne symptomatische, aufklärungsphilosophische Subjekt-Objekt-Trennung durch eine Resubjektivierung der Natur und eine Renaturalisierung der Subjektivität, also durch ein qualitativ neues Subjektivitäts- und Naturverständnis, ersetzt.

## Zwischen Wertkonservatismus und Liberal-Pragmatismus

Am massivsten aber (und wahrscheinlich auch am durchsetzungsfähigsten) artikuliert sich das ökologische Bewusstsein wohl in einer deutlich anthropozentrischen Ideologie der mannigfaltigen »kleinen« Schritte zu einem umfassenden Umweltschutz, der es zunehmend zu gelingen scheint, sowohl die bisherige technisch-rationale Ausbeutung der Natur als »grundsätzlich reflexions- und revisionsbedürftig« als auch die kosmisch-sakrale Verklärung der Natur als »nicht politikfähige Utopie« zu etikettieren und immer hörbarer dafür zu plädieren, unsere zivilisatorische Zuständigkeit dahingehend auszuüben, dass wir – vor allem aus Verantwortung für spätere Generationen – »unserer« (d. h., menschliches Leben ermöglichenden) Natur zur Wiederherstellung ihres als ihr immanent unterstellten und von uns (fahrlässig) zerstörten oder zumindest irritierten »Gleichgewichts« verhelfen. Die eher »wertkonservative« Version einer solchen anthropozentrischen Natur-Ideologie betont dabei nachhaltig die normative Bedeutung der grundsätzlichen »Achtung vor der Natur« für den praktischen Umgang mit ihr. D. h., dass, solange nicht existenzielle Interessen des Menschen bedroht sind, allem Natürlichen die gleiche Eigenwertigkeit zuerkannt werden soll. Auf dem Wegweiser in eine andere, in eine in diesem Sinne sozusagen ökologisch selbstbewusste Zukunft könnte mithin, gegen Marx und in Anlehnung an Odo Marquard stehen: Bislang haben wir die Natur nur verschieden verändert; es kommt darauf an, sie zu verschonen. Mit dieser »Natur«, deren »Renaissance« es demnach nunmehr als kollektive Hebammenpflicht zu sichern und zu unterstützen gilt, ist allerdings – von raren ideologischen Extrempositionen abgesehen – einmal mehr eine ganz bestimmte, nämlich im Wesentlichen menschenbezogene, ja menschenfreundliche »Natur« gemeint. Keine Existenzberechtigung hingegen hat hier »selbstverständlich« jene »andere« Natur z. B. der großen Naturkatastrophen wie auch jene der kleinen – bakteriellen und viralen – Krankheitserreger, um nur auf zwei sozusagen phänomenal antipodische Beispiele zu verweisen.

Die liberal-pragmatische Version der anthropozentrischen Natur-Ideologie setzt hingegen eher auf ein »business as usual«, auf die Intensivierung technischer Anstrengungen zur Lösung der je sichtbar werdenden, ökologisch dysfunktionalen Folgen technischen Fortschritts. Zugleich wird hier intensiv über Modifikationen des geltenden Rechtssystems nachgedacht, mittels derer der Zerstörung »natürlicher Ressourcen«, also der Vernichtung des Gebrauchswertes der Natur wirksam Einhalt geboten werden könnte. Als zentrales Problem gilt dabei übrigens nicht die in den Medien so publikumswirksam vermarktete »Umweltkriminalität«, als zentrales Problem gilt die in der Regel absichtslose, aus der (bisherigen) modernen Lebensweise in der Regel ganz legal resultierende Umweltschädigung, also all das, was wir als nicht beabsichtigte, aber anscheinend auch

nicht zu vermeidende »Nebenfolgen« der Massenzivilisation in Kauf zu nehmen gewohnt sind. Die ökologische Kritik auf dieser Argumentationsschiene lautet: Wenn wir unser bisheriges Verständnis von »Lebensqualität« unverändert fort-schreiben, entziehen wir dieser »Lebensqualität« schlicht ihre Grundlagen.

Im ökologischen Bewusstsein manifestiert sich also, so würde ich vor diesem Hintergrund behaupten, wohl am massivsten das, was man den aktuellen »Zeitgeist« nennen könnte. Und idealtypisch gesprochen lässt dieses sich in der simplen Dichotomie von anthropozentrischem versus (re-)sakralisierendem Naturverständnis fassen: Entweder es geht um eine »gute« bzw. »bessere« Welt für den Menschen, also darum, die Lebensqualität für den Menschen zu maximieren bzw. zu optimieren, oder es geht um eine »gute« bzw. »bessere« Welt an sich, also darum, die Manipulation des Lebens durch den Menschen zu minimieren bzw. zu negieren (und d. h., Zivilisation einzufrieren, rückgängig zu machen, zu beseitigen). Die letztere »Logik« erfordert eine Reduktion menschlicher Einflussnahme, ein »Heraushalten« konsequent zu Ende gedacht: den Abschied von der spezifisch »menschlichen«, d. h. gegenüber anderen »extraordinären« (weil grundsätzlich destruktiv-konstruktiven) Lebensform.

## Die Entdeckung des Ökomarktes

Der völlige Verzicht auf die Destruktion vorgängiger ökologischer Gleichgewichte durch den Menschen ließe sich letztlich wahrscheinlich nur dadurch realisieren, dass dieser in einem finalen manipulativen Akt seine eigene biologische Reproduktion unterbindet und sich damit als Gattung aus der Welt verabschiedet. Diese Denkweise erscheint, so unverhüllt betrachtet, möglicherweise einigermaßen absurd. Ihre »Spuren« aber durchziehen durchaus vielfältig und wirkungsvoll – und in aller Regel implizit und schwer aufweisbar – den ökologischen Diskurs. Um nur ein medial installiertes und deshalb besonders bekanntes Beispiel zu nennen: »Die Natur braucht uns nicht, aber wir brauchen die Natur!« (Wenn dem tatsächlich so sein sollte, dann hülfe in der Tat nur noch, die »Natur« – was immer sie ist – von menschlichen Taten zu verschonen.)

Die dem anthropozentrischen Naturverständnis entsprechende »Logik« hingegen erfordert fraglos ein Umdenken bei der Kalkulation von »Kosten« und »Gewinnen« menschlicher Produktion (und Reproduktion) überhaupt. Wie Ulrich Beck (1991) immer wieder konstatiert, gibt es – genau genommen – weder für den einzelnen Produzenten noch für die Gesamtgesellschaft mehr »Umwelt« in dem Sinne, wie die bisherige, halbierte Moderne sie veranschlagt hat: als etwas, das man als (rücksichtslos) nutz- und ausbeutbar behandeln konnte einerseits, und als

etwas, auf bzw. in das man die nichtintendierten und nichtverwertbaren Folgen seines Handelns (also seinen »Abfall« im weitesten Sinne des Wortes) mehr oder weniger »kostenlos« abschieben bzw. abwälzen konnte.

Entgegen allen einschlägigen Public-Relations-Strategien ist inzwischen sogar allgemein bekannt, dass es auch im Hinblick auf Kapitalverwertungsinteressen keine umweltfreundlichen Branchen per se gibt: Auch wenn z. B. die Touristik-industrie – aus naheliegenden Beweggründen – gerne ihre Naturverbundenheit herausstreicht, der Fremdenverkehr selber wird immer nachhaltiger als Ökologie-Problem thematisiert. Auch wenn im Zusammenhang mit Umwelt-Belastungen immer wieder besonders auf die chemische Industrie verwiesen wird, manche der hier entwickelten Produkte tragen heute auch eindeutig zur Erhaltung natürlicher Lebensräume bei.

Galt bislang aber – in der »nur« industriellen Moderne – im Hinblick auf die Öko-Problematik zwischen den divergierenden Kapitalverwertungsinteressen eher mehr als weniger das Prinzip »Ein Krähe hackt der anderen kein Auge aus«, so agiert man neuerdings zeitgeistgerecht zunehmend nach dem Motto »Jeder drischt, so gut er kann«, denn mit dem ideologischen Gütesiegel »Umweltfreundlichkeit« wurde und wird ein in seinen ökonomischen Dimensionen noch keineswegs abschätzbarer Markt erschlossen, auf dem sich der eine Anbieter an den jeweils aufgefliegenen bzw. ruchbar gewordenen Umweltsünden des anderen »gesund stoßen« kann (und der deshalb auch, wie man schon jeden Abend im Werbefernsehen verfolgen kann, glänzend floriert und unaufhaltsam expandiert). Was der einen Kapitalfraktion recht ist, ist der anderen schon längst nicht mehr billig, sondern kommt sie vielmehr teuer zu stehen: Die Luft, die die einen verpesten, das Wasser, das die einen vergiften, den Wald, den die einen zerstören, das sind die Ressourcen, aus deren Vermarktung (und zunehmend auch: aus deren »Errettung«) die anderen ihren Profit schlagen.

Den ökologischen Ideologie-Diskurs als Auseinandersetzung auch zwischen Kapitalfraktionen mit divergenten bis widersprüchlichen Interessen zu begreifen ist also sicherlich richtig und bis zu einem bestimmten Punkt auch sinnvoll. Gleichwohl behaupte ich, dass nicht die Kapitalfraktionen diese Thematik sich ausgesucht haben, auch wenn zwischenzeitlich immer offensichtlicher wird, dass sich mit der Umweltthematik auf vielfältige Weisen viel Geld verdienen lässt. Die Kapitalfraktionen produzieren den ökologischen »Zeitgeist« weniger, als dass sie sozusagen auf ihm »reiten«. Sie erzeugen auch weniger das um sich greifende »schlechte Umweltgewissen«, als dass sie es (mehr oder weniger schamlos) zur relativen Profitmaximierung auszunützen bestrebt sind. Das ist, wie gesagt, quasi »business as usual« mit erweiterter oder auch modifizierter Produktpalette und birgt mithin empirisch auch kaum Überraschungen. Analytisch spannender erschiene mir die Frage, aufgrund welcher Bedingungen das Öko-Thema eigentlich

sich von diesen Kapitalfraktionen so vielfältig und zumindest zum Teil gegensätzlich ausspinnen lässt.

## Das ganz alltägliche Ökodilemma

Ich denke, es liegt am Prinzip des Öko-Diskurses selber, in dem die politischen Argumentationen und öffentlichen Polemiken eher taktischen als strategischen, geschweige denn Gesichtspunkten ihrer inneren »Logik« und Konsistenz folgen, dass heute sozusagen jeder beliebige Zugriff auf die Begriffshülsen »Natur«, »Umwelt«, »Ökologie« zu jedem beliebigen Zweck möglich ist, und dass ökologisches Denken in ein alltägliches Dilemma führt: Wenn nicht nur der abgasende Automobilist und der Fernflug-Urlauber, wenn auch der Badegast, der Segler und Surfer, der Pistenjäger und der Loipenläufer, der Klettermaxe und der Wildwasserkanut, der Mountainbiker und zwischenzeitlich sogar der simple Jogger und Wanderer, wenn allmählich jeder sich in der Natur ergehende Alltagsmensch angesichts seiner Massenhaftigkeit als destruktive Variable im »natürlichen« Gleichgewicht ausgemacht und abgemahnt wird, heißt das für den »wirklich« ökobewussten Zeitgenossen dann vielleicht ironischerweise doch wieder eher »heim ins Heim« und sich einspinnen und verdrahten in die elektronischen Sensorien, die die Welt für uns erblicken, ertasten und erfassen, die die Sensationen des Lebens »da draußen« zerstückeln, digitalisieren, und in verdaubaren und zumeist auch bekömmlichen Portionen wieder zusammensetzen, abbilden? Bedingt dies also – a tergo gewissermaßen – doch den massenhaften Rekurs auf Chemie, Technologie, Energie als Basis dafür, dass wir das, was wir als »Natur« betrachten, in Ruhe und möglichst sich selber überlassen und uns selbst möglichst zurückziehen, zwar nicht in uns, aber in unsere betonierten, zentral- und fernbeheizten, ver- und entsorgten, vollverkabelten und -vernetzten Wohnhöhlen?

Umweltsünder, wenn man denn schon in biblische Begrifflichkeit sich versteigt, Umweltsünder sind sie »natürlich« beide: der, der erfahrungshungrig ausschwärmt und frohgemut mitten hineintritt ins Ökogleichgewicht, und der, der sich in sein High-Tech-Gehäuse verkriecht und sich mit Wirklichkeiten »füttern« lässt. Am problematischsten ist natürlich der, der zugleich seine Wohnmaschine perfektioniert und trotzdem auch noch persönlich in der Welt herumfuhrwerkt. Ein reiner Umweltengel hingegen wäre wohl der, der sich meditierend über weitere Reduktionschancen seiner ohnehin schon minimierten Bedürfnisse auf einen minimalen und minimal ausgestatteten Lebensraum zu beschränken wüsste: Ökologisch »gut« wäre also ein massenhaftes Eremitentum klassischen Zuschnitts unter Nutzung bereits vorhandener, über die Zeiten hin dann romantisch verfal-

lender Wohnstätten einer somit auch quantitativ allmählich im Wortsinne »verwehenden« Zivilisation. Ökologisch »böse« ist der Energie- und Rohstoffverprassende, rund um die Uhr konsumierende Freizeitnomade, der sich auch noch fortpflanzen oder gar vermehren zu sollen glaubt.

Aber die meisten von uns sind weder Engel noch Teufel, die meisten von uns auch wollen das eine so wenig sein, wie das andere. Die meisten »menscheln« mit ihren kleinen oder größeren Lastern und Tugenden so vor sich hin und verzeihen sich selber auch ganz gerne, was sie schon dem Nachbarn nur ungern nachsehen. Jeder schielt, auch dies verständlicherweise, vornehmlich nach dem Dorn im Auge des anderen: Wer zu Hause bleiben kann oder muss, schüttelt den Kopf über den, der sich auf den Straßen herumwälzt; wer viel und schnell fährt, begreift nicht, warum der andere den Ausbau des Verkehrsnetzes verhindern will; wer die Landschaft liebt, die Wälder und die Auen, auch und vielleicht gerade die exotischen und entlegenen, dem graut davor, in seinen vier Wänden zu sitzen; wer sich freiwillig allenfalls vom TV-Bildschirm zum Computerterminal bewegt, der fragt sich, warum man eigentlich die ganze Welt »da draußen« eigenfüßig niedertrampeln muss; wer Kinder zeugt, will ihnen in der Regel eine »bessere« Welt hinterlassen, wer hingegen keine Kinder zeugt, erhofft sich diese »bessere« Welt vielleicht gerade davon, dass die Menschen aus ihr verschwinden.

## Fazit

Im Hinblick auf diese diskursiven Konfliktlinien sieht es derzeit aber so aus, als ob »keine« großen und allgemeinverbindlichen, »stimmigen« Gesamtlösungen zu erwarten wären, sondern eine Vielzahl kleiner alltäglicher Querelen zwischen den verschiedenen ideologischen Gruppierungen, die politisch voraussichtlich in so oder so »halbherzigen« ökologischen Kompromissen und nicht sonderlich gut koordinierten sozialtechnologischen Teil-Maßnahmen »kanalisiert« werden (Hitzler/Honer 1991).

## Literatur

- Beck, Ulrich (1991): *Politik in der Risikogesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.  
 Gross, Peter/Hitzler, Ronald (1990): »Die Natur. Wildnis, Schöpfung, unsere Schöpfung«, in: *gdi impuls* 3, S. 37–40.  
 Hitzler, Ronald/Honer, Anne (1991): »Die Bleifuß-Lösung – oder: Was, wenn man nur noch mit fünf Mark dabei wäre?«, in: *Ästhetik und Kommunikation* 77, S. 41–46.

Sarah Lenz, Martina Hasenfratz (Hg.)

# Capitalism unbound

Ökonomie, Ökologie, Kultur

Mit Illustrationen von Maren Flößer

*Sarah Lenz*, Dr. phil., und *Martina Hasenfratz* sind wissenschaftliche Mitarbeiterinnen in der DFG-Kolleg-Forschungsgruppe „Zukunft der Nachhaltigkeit“ an der Universität Hamburg.

Campus Verlag  
Frankfurt/New York

*Für Sighard Neckel*



ISBN 978-3-593-51463-5 Print

ISBN 978-3-593-44854-1 E-Book (PDF)

ISBN 978-3-593-44853-4 E-Book (EPUB)

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Trotz sorgfältiger inhaltlicher Kontrolle übernehmen wir keine Haftung für die Inhalte externer Links.

Für den Inhalt der verlinkten Seiten sind ausschließlich deren Betreiber verantwortlich.

Copyright © 2021. Alle Rechte bei Campus Verlag GmbH, Frankfurt am Main.

Umschlaggestaltung: Campus Verlag, Frankfurt am Main.

Umschlagmotiv: © Maren Hößer, Frankfurt am Main.

Satz: publish-ivon, Roßleben Wiehe

Gesetzt aus der Garamond

Druck und Bindung: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe ist ein klimaneutrales Unternehmen (ID 15985-2104-1001).

Printed in Germany

[www.campus.de](http://www.campus.de)